

Zitierhinweis

Freimüller, Tobias: Rezension über: Birgit M. Körner, Israelische Satiren für ein westdeutsches Publikum. Ephraim Kishon, Friedrich Torberg und die Konstruktionen "jüdischen Humors" nach der Schoah, Berlin: Neofelis, 2024, in: Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts, 2024, S. 114, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/fbd6a608673443afb696c0b39166adad>

Einsicht
*Bulletin des
Fritz Bauer Instituts*



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Als wäre nichts geschehen?



Birgit M. Körner

Israelische Satiren für ein westdeutsches Publikum. Ephraim Kishon, Friedrich Torberg und die Konstruktionen »jüdischen Humors« nach der Schoah
Berlin: Neofelis Verlag, 2024, 236 S., € 19,–

Der 1924 in Budapest als Ferenc Hoffmann geborene Schriftsteller Ephraim Kishon gehörte seit den 1960er Jahren in der Bundesrepublik zu den erfolgreichsten Autoren. Er führte Bestsellerlisten an und begeisterte sein Publikum mit unterhaltsamen Satiren. Dass seine Geschichten, die die Widrigkeiten des Alltags, den Kampf mit der unzählbaren Bürokratie, befremdliche Erlebnisse von Touristen und das Leben mit der »besten Ehefrau von allen« beschrieben, in Israel spielten, tat ihrer Beliebtheit dabei keinen Abbruch. Weltweit verkauften sich Kishons Bücher 43 Millionen Mal, 33 Millionen Exemplare davon in deutscher Sprache.

Kishons Erfolg ist oft erklärt worden mit der Harmlosigkeit seines Humors, der der deutschen Leserschaft eine Konfrontation mit der Geschichte der Judenverfolgung ersparte. Auch die Literaturwissenschaftlerin Birgit M. Körner sieht in Kishon eine vom westdeutschen Publikum konstruierte »Versöhnungsfigur, einen Israeli, mit dem man über Juden und Jüdinnen in Israel scheinbar gemeinsam lachen kann«. Der Autor selbst wollte den Deutschen keineswegs ein unpolitisches Entlastungsangebot machen und stand der ihm zugeschriebenen Rolle ambivalent gegenüber. Seinen kommerziellen Erfolg in der Bundesrepublik empfand er als Genugtuung und »Triumph über seine potenziellen Henker« (S. 211).

Wirklich offensiv schrieb und sprach Ephraim Kishon über sein Schicksal als Überlebender erst seit den 1990er Jahren, etwa in seiner Autobiografie *Nichts zu lachen* (1993). Doch bereits in älteren Texten finden sich Bezüge zur Geschichte des Holocaust, wie Körner zeigen kann. In der Groteske *Gibt es einen typisch israelischen Humor?* (1963) beispielsweise gerät ein Schriftsteller, der einen Vortrag bei einem Unterhaltungsabend halten soll, zuerst in die missliche Lage, dass ihn ein »eisernes Gittertor« am Zutritt zum Gebäude hindert, und alsbald in einen handgreiflichen Konflikt mit den israelischen Ordnern, die ihn als vermeintlichen Eindringling angreifen und denen er nur knapp entkommt. Schließlich taumelt er »blutverschmiert, aber ungebeugt« auf das Podium des Vortragssaals zu (S. 101). Körner sieht hier nicht nur begriffliche Bezüge zur Shoah (die Rede ist von einer »Ventilationsanlage« und einem »leblosen Körper«), sondern zieht auch Parallelen zur zeitgenössischen Debatte

in Israel über die Rolle jüdischer Kapos in den Konzentrations- und Vernichtungslagern sowie zur umstrittenen Deutung jüdischen Widerstands.

Körner rekonstruiert die Verfolgungsgeschichte Kishons und zeichnet ihn als Traumatisierten mit »psychischen Verletzungen« (S. 42), für den der Humor »Bewältigungsstrategie seiner Verfolgungserfahrung« (S. 17) war.

Maßgeblichen Anteil hatte der in Wien geborene und auch in Prag beheimatete jüdische Schriftsteller und Journalist Friedrich Torberg, der bis zu seinem Tod 1979 die Texte Kishons ins Deutsche brachte. Torberg, der kein Hebräisch sprach, fertigte anhand englischer Übersetzungen deutsche Fassungen an, die eher als »freie Übertragungen« gelten können. Während Kishon seinen Humor in der jüdischen Tradition der österreichisch-ungarischen Monarchie verortete, ging es Torberg auch in seinem eigenen literarischen Werk stets um das Weiterleben des »jüdischen Humors« (S. 50), der aber nach dem Holocaust kein »Humor der Opfer« mehr, sondern ein »israelische[r] Humor« der Wehrhaftigkeit sein sollte (S. 211). Wie Kishon und Torberg gemeinsam einem deutschen Publikum einen jüdischen Humor nach der Shoah vorlegten, darum geht es Birgit M. Körner vor allem. Torberg, so erklärt sie mehrfach, habe subtile Bezüge zum Holocaust in Kishons Texten verstärkt, explizite Thematisierungen aber vermieden und damit das deutsche Lesepublikum geschont.

In welchem Maße sich solche Bezüge in Kishons Texten fanden, in welchen thematischen Bezügen und zu welchen Zeiten, bleibt leider unklar. Auch wie Torbergs Übertragungen die Ursprungstexte veränderten, wird selten deutlich. Die Analyse der Rezeption Kishons in Westdeutschland, die Körner in einem letzten Kapitel vornimmt, bleibt in der verknüpften Form ebenfalls unbefriedigend. Grundlage sind neben einigen Pressestimmen vor allem Zuschriften, die Kishon in den Jahren 1979 und 1980 aus der Bundesrepublik erhielt und die Körner in der Wohnung Kishons bei Tel Aviv fand. Die zitierten Briefe setzen sich nicht mit dem Werk Kishons auseinander, sondern mit dessen öffentlich klar formulierter proisraelischer Haltung, mit Israel, dem Judentum sowie der Aussöhnung mit den Deutschen. Ob dies eine Briefauswahl Körners oder Kishons ist, bleibt unklar. Dass sich in den Briefen neben freundlicher Zustimmung sowie romantischen und politischen Bekenntnissen zu Israel auch kritische, antisemitische und wirre Zuschriften finden, ist zudem wenig überraschend.

Gerne folgt man Birgit M. Körners anregender Darstellung und zahlreichen interessanten Hinweisen. Umso mehr wünscht man sich eine weitergehende Kontextualisierung des Autors Kishon und seines Werks – literaturwissenschaftlich, literaturgeschichtlich und historisch.

Tobias Freimüller
Fritz Bauer Institut